

3.2.0000.2

Kugy Julius

Siehe auch  
Hochstetter



# NACHRICHTEN

des Deutschen Alpenvereins

## SEKTION SCHWABEN

Nummer 1/2

Stuttgart

Januar/Februar 1953

### Julius Kugy und die Schwaben

Ein kleines Kapitel Alpinismus und Geschlechterkunde von Max Hegele

Sehr liebe Herren!

Trieste, 10. 5. 38.

Was, schon 60 Jahre? Und mir kommt es vor, als sei es vorgestern erst gewesen, daß ich in unsere liebe alte „Sektion Küstenland“ als Mitglied eingetreten bin!

Aber es stimmt. Dies war 1878, und  $1878 + 60 = 1938!$

Es ist bewunderungswürdig, daß Sie das herausgebracht haben! Nun senden Sie mir dieses herrliche „Unser Deutschlandbuch“ und schreiben mir so gütige Worte, die mich tief rühren. Ich sage Ihnen allen meinen allerherzlichsten Dank!

Um so sinnvoller ist diese stolze Gabe, als darinnen viele Städte vorkommen, in denen ich Vorträge gehalten habe. So stehen in mir beim Durchblättern des Werkes, farbig und unvergeßlich, die vielen wunderschönen Tage, da ich gütig und in unvergleichlicher Weise betreuter Gast im schönen, großen Deutschen Reiche war!

Allen, allen lieben Herren im lieben Schwabenland und in der ruhmreichen „Sektion Schwaben“ meinen innigsten Dank für diese und für alle früheren Ehren, die Ihr schon auf mein weißes Haupt gehäuft habt!

Immer in Dankbarkeit und fester Treue Euer

Dr. Julius Kugy

Julius Kugy und die sehr lieben Herren der Sektion Schwaben haben sich damals geirrt. Es waren einige Jahrelein mehr.

Warum hat man ihm denn damals das Buch geschickt und gütige Worte dazu geschrieben? Warum hat ihn einige Jahre vorher auch die Sektion Schwaben zum Ehrenmitglied gemacht, ihm das Goldene Edelweiß übermittlelt? — Weil auch wir den Bergsteiger Kugy, den Schriftsteller, den Vortragenden, den Menschen über alle andern Bergsteiger in Vergangenheit und Gegenwart stellten. Er war uns Ideal und Vorbild, und er ist es für die, die ihn kannten, geblieben, und er müßte es auch sein für die Späteren.

Kugy hat sich auch geirrt, als er in „Arbeit — Musik — Berge“ schrieb, er sei 1878 Mitglied des Alpenvereins geworden. Fünf Jahre zuvor hatte Freiherr von Czörnig in Triest die Sektion Küstenland gegründet. Es standen Rudolf von Baumbach Gevatter, der Dichter des „Zlatorog“, und Richard Kühnau, der Kaufmann im Hause Pfeifer-Kugy/Triest, in dessen Gewölben es nach Kaffee, Südfrüchten und Ölen duftete wie in Gustav Freytags Breslauer „Soll und Haben“-Haus. Kühnau, der den Sohn

dieses Hauses zu den Symphonien Beethovens brachte, auch zur Sechsten mit Vogelsang, Wachtelschlag und Kuckucksruf. Kühnau, der ihn der liebenswürdigsten aller Wissenschaften, der Botanik, zuwendete und zu dem Mann führte, dem er auf diesem Gebiet die schönsten Anregungen verdankte, zu dem Mann mit dem herrlichen Namen Mutius Ritter von Tommasini, der ihn die Scabiosa Trenta suchen hieß. — Schon in Küstenlands Mitgliederverzeichnis von 1874 stehen Paul und Julius Kugy, Studenten in Triest; 1876 wurde Julius Schriftführer, und er war es noch mindestens 1881. Er war also, als er von uns das Buch bekam, 64 Jahre Mitglied des Alpenvereins, und er war es bei seinem Tod am 5. Februar 1944 70 Jahre, wenn auch seine alte Sektion, die zu Czörnigs und Kugys Zeiten ein sehr starkes Leben hatte, mit dem Ende des ersten Weltkriegs aufhören mußte zu bestehen.

1925 erschien das erste Kugy-Buch „Aus dem Leben eines Bergsteigers“. Vieles hatte er seit 1875 veröffentlicht, aber nur in Zeitschriften und Jahrbüchern. Sein Vater sagte zwar „Schreiben kann er“, aber nur wenige bei uns wußten von ihm, wenige kannten die Julischen Alpen, seine Domäne. Nun kam er selber zu uns. Walter Flaig, der gebürtige Schwabe, schrieb in den „Mittellungen“ über das Buch und ebnete ihm überall den Weg. Vierzehn Jahre später schrieb der Bücherwart-Kollege der Sektion Dresden eine, wie Kugy meint, der schönsten und innigsten Besprechungen: Es sei bei seiner Sektion das meist gelesene Bergbuch. Von den mehreren Exemplaren sei selten eines da. Er selbst habe eines für feiertags; eins, ganz zerlesen, für Bemerkungen, und ein drittes in Stücken, zum Mitnehmen auf die Tour.

Im November 1926 sprach Kugy zum erstenmal im Stuttgarter Stadtgartensaal. Er las nur aus dem Buch vor, aber bezaubernd. Der Bericht schrieb begeistert: „So zog unmerklich ein Stück Leben des großen Helden an uns vorüber, der mit zarter Stimme, jedes Wort auf seinen Wert abwägend, Kostproben aus dem köstlichen Inhalt des Buches gab.“ Ach — es war so gar nichts Unfeines dabei, so gar nichts Banales, Triviales! Dann kam er wieder zwei Jahre später. Da war das zweite Buch „Arbeit — Musik — Berge“ noch nicht erschienen, aber es zeichnete sich ab, denn diesmal las er über die „Alpen unter dem Dreigestirn Bach-Beethoven-Palestrina“ auch im über-vollen Stadtgartensaal. Wieder einmal so vornehm und so ganz abseits vom Üblichen! Von der meisterlichen

Sprache und von der Tiefe des Empfindens und Erlebens schrieb der Bericht. Damals sprach Kugy auch in Banzhofs Gartensaal im kleineren Kreis über den Führer Oitzinger. Am schönsten war es aber in der Familie. Sein Quartier hatte er jedesmal bei Heinrich Junken in der Tübinger Straße 51, unserem langjährigen Vortragsreferenten und Begründer der südwestdeutschen Vortragsgemeinschaft. Da hauste er im Gastzimmer. Gut eingeeicht mußte es sein, denn der alte Biwakmann war allmählich etwas anfällig geworden. Er war gern bei Junkens, man umsorgte ihn, und dort stand ein Flügel, so wie auch im Haus Witzemann in Pforzheim. Das war wichtig, denn Wirtshaus und Café liebte er nicht, und da saß er am Flügel, bis es an die Vortragsarbeit ging. Bequem war er allmählich schon geworden; er ging ja auch erst mit 68 auf diese Reisen. Und gutes Essen hatte er auch gern. „Wissen Sie“, sagte er mir einmal, „ich bin gern bei Junkens, denn Frau Junken kocht den Spinat so wie meine Mama, daß er nicht von der Gabel fällt.“ Ich weiß wohl, daß in der Familie Kugy der Kindsmagd Urschkas Spinat — mit der Gabel zu essen — als Gedicht angepriesen wurde. Wahrscheinlich hat es Urschka von Mama gelernt, und Frau Junken konnte es eben auch. Bei Junkens saßen wir einmal abends im Musikzimmer, unser Mitglied Dr. Michaelis, der Botaniker, war auch dabei. Er hatte ihn vorher durch seinen botanischen Garten in der Wilhelma geführt, und ich führte ihn abends durch die Werke Segantinis und seine Bergwelt. Eine Anzahl meiner Diapositive vom Wallis begleiteten ihn dann auf vielen Vortragsreisen. Zwei Bücher mit Widmung und seine Briefe über Jahre hinweg sind mir Schätze. Einmal war Not am Mann. Kugy war krank geworden und sollte abends in Aalen bei unserer Ortsgruppe sprechen. Junken rief mich an, ob ich einspringen könne, ich soll doch gleich kommen. Kugy lag im Bett, es roch nach Fieberschweiß. Er zeichnete mir Biwakstellen im Buch an, die soll ich in Aalen vorlesen und noch „was dazu“ machen. Es gab also dann am selbigen Abend in Aalen von Kugyschen Biwaks zu hören und vom Maler Segantini, der ein Biwak als unbegreifliche Zumutung betrachtet hätte. Aber der Abend in Aalen war gerettet. Nach dem Vortrag über Oitzinger hat Kugy meines Wissens bei uns nicht mehr gesprochen. Im Frühjahr 1932 wurde allerdings neuer Besuch und Vortrag Kugys angekündigt, aber er war allmählich 74 geworden und traute sich nicht mehr recht in die Fremde. Wolfsbach war sein Sommerrefugium geworden, dort begann und beendete er „Arbeit — Musik — Berge“. Dort haben ihn auch Junkens besucht; nach Venedig war er ihnen entgegengekommen. Im letzten Kapitel, in dem er über seine Vortragsreisen schrieb, hat er Junken nicht erwähnt. Das sparte er auf, und im letzten, 1943 erschienenen Buch „Aus vergangener Zeit“ erhielt Junken sein Denkmal. Junken wollte damals für den Banzhaf-Gartensaal einen nicht vorbereiteten Vortrag haben, einen aus dem Stegreif. „Gerne“, meinte der alte Herr, „aber er wird künstlerisch nicht ganz auf der Höhe stehen. Was soll es sein?“ Junken: „Erzählen Sie uns von Ihrem Julischen Lieblingsführer Anton Oitzinger. Aus seinem Leben. Können und wollen Sie das?“ „Gewiß“, heißt es bei Kugy weiter, „ich hielt diesen Vortrag, hatte selbst einen großen Erfolg und Junken eine Riesenfreude. So verdanke ich mein viertes Buch, das Bergführerleben Anton Oitzingers, einer lieben Anregung Junkens.“ Natürlich hat Junken das Oitzinger-Buch bekommen, und die Familie hat es über alle Stürme hinweg gerettet. Gepriesen sei, wer es auch der Sektionsbücherei beschafft! Es fehlt uns.

Junkens qualvolles Leiden und Sterben hat Kugy tief bekümmert. Darüber haben wir einen Brief von ihm, und im Buch „Aus vergangener Zeit“ an einer anderen als der vorhin erwähnten Stelle ein erschütterndes Gedenken voll Treue, Hochachtung und Dankbarkeit. —

So können wir doch sagen, Kugy stand uns Schwaben recht nahe. Spät haben wir von seinem am 5. Februar 1944 in Triest erfolgten Tod erfahren. Er hatte den Oberschenkel gebrochen und dann kam das Ende. Fast ein



Frau Junken und Kugy

ganzes Heft hat die Österreichische Alpenzeitung des Österreichischen Alpenklubs seinem Andenken gewidmet. Dr. Paul Kaltenecker, ein Freund Kugys, hat vor allem wieder aufgefrischt, was zu versinken drohte. Ich las begierig, Erinnerungen tauchten auf, und ich hatte plötzlich wieder lebhaft Beschäftigung mit dem alten Triestiner. Merkwürdige Zufälle haben sie weitergesponnen. Es begann auf der Schwarzwasserhütte. Aus gewissen Gründen hatte ich vorher die Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins in Salzburg im Jahr 1871 in Erinnerung gebracht. Damals, als gleichzeitig auch der deutsche und der österreichische Kaiser sich dort trafen, um sich nach dem Bruderkrieg von 1866 zu „verebnen“, sprach vor der Bergsteigerversammlung der Wiener Professor Ferdinand von Hochstetter über die Verbundenheit der deutschen Stammesbrüder. Hochstetter war der Präsident des Vereins, der für drei Jahre den Sitz in Wien hatte. Auch mein Nachbar, ein altes Schwabenmitglied, heißt Hochstetter, gebürtiger Eßlinger. Aber warum sollen die beiden verwandt sein? Es kam die Stuttgarter Hauptversammlung im vorigen Herbst. Anstatt zum Schluß mit den andern zum Zwiebelkuchen und neuen Schnaiter ins Remstal zu fahren und den Festakt vom Vormittag vollends zu zerreden, packten wir die Rucksäcke Richtung Schwarzwasserhütte. Dort galt es, alte „Mitteilungen“ zu sichern, die in unserer Bücherei fehlten. Die Melköde war überschwemmt, wir mußten um sie herum, auf Schritt und Tritt quatschte es unter den Stiefeln bis hinauf zur Hütte. Die Raritäten waren tatsächlich da. Am nächsten Tag gab es ohne Unterlaß Schneesturm. In der großen Stube zählte Rösle ihre Postkarten für den Winter, nähte die Mutter aus dem Bregenzer Wald Ziechen, las man am Sektions-tisch systematisch „Mitteilungen“ von vorn an. Darin war ein Nachruf über den Professor Ferdinand von Hochstetter, gestorben in Wien am 18. Juli 1884. Und da stand: geboren am 30. April 1829 in Eßlingen. Nicht etwa „am Neckar“, und warum soll es in Österreich nicht auch ein Eßlingen geben? Aber: „er machte zuerst die württembergische Theologen-Carrière und hörte dann vorzugsweise Quenstedt.“ Also der Präsident in der „Zeitschrift“ 1894 mit dem freundlichen Gesicht, der schmalen Brille, dem großen Vollbart über der weißen Hemdbrust, war gebürtig im Schwabenland.

Einen Hochstetter gab es einmal in Gerhausen bei Blaubeuren. Es ist schon lang her. Von ihm kam einer, der hatte fünf Söhne, alle Pfarrer wie der Vater, und jeder hieß Johannes und dazu noch wie irgendein anderer Heiliger oder Kaiser. Das waren die Gründer der fünf Hoch-

stetter-Äste mit ihrem für das Schwabenland bedeutsamen Nachwuchs. Aus dem Dettinger Ast stammt mein Nachbar; er hat unsere Schneeschuhabteilung mitgründen helfen. Was aber der Andreas mit seinem Bebenhauser und der Johannes Friedrich mit seinem Denkendorfer Ast an Prälaten, Hofpredigern und Professoren hervorgebracht hat, ist schon erstaunlich. Da stammt aus dem Denkendorfer der Christian Friedrich, natürlich auch geistlich, daneben aber auch botanisch begabt. 1809 mußte er aus schwäbischen Gauen flüchten, vielleicht hat er mit dem von Napoleon erschossenen Buchhändler Palm sympathisiert. So kam er nach Brünn, war dort Pfarrer und Senior der evangelischen Gemeinden in Mähren und Schulvorstand in Brünn. Dort kam der Sohn Karl zur Welt. Von ihm später. Schließlich landete der Ur-Schwabe wieder im Denkendorfer Gäu, in Eßlingen, auch als Pfarrer und Professor am Lehrerseminar, und aus einer späteren Ehe entsproß dort im Pfarrhaus, in dem man heute keine Predigten mehr fabriziert, sondern Keßler-Sekt, der Ferdinand. Der war also ein rechter Schwabe, und wie sich's für schwäbische Pfarrersbuben und Geistesleuchten gehörte, im Maulbronner Seminar und im Tübinger Stift, aber über dem Novum Testamentum schielte er hinüber zu den Erosions-Abhängen der Schwäbischen Alb, und dann lief er zu Quenstedt, dem berühmten Geologen und, kaum war das Theologen-Examen gemacht, folgte auch schon die Doktorarbeit über den Kalkspat. Staatsstipendium, Wanderschaft, Briefe aus dem Böhmerwald, Wien waren weitere Ereignisse, und als Naturforscher schickten ihn die Österreicher 1857 mit der Fregatte „Novara“ auf eine Weltumsegelung. In Neuseeland ließ er sich beurlauben, erforschte die Inseln neun Monate lang und schrieb ein großes Werk und viel anderes darüber. Die Eßlinger haben das Buch im Alten Rathaus. Professor am Polytechnikum Wien, Lehrer des Kronprinzen Rudolf, Gründer und Intendant des Naturkunde-Museums in Wien, erblicher Adel sind weitere Marksteine auf seinem Lebensweg.

Nun muß man einmal die Geschichte des Österreichischen Alpenvereins in seinen Anfängen betrachten. Da gab es in Wien unter 480 Mitgliedern im Jahr 1870 einen Erzherzog, zwei Fürsten, acht Grafen und Gräfinnen, 18 Ritter, zehn Wirkliche Geheime Räte, 21 Hof- und Gerichtsadvokaten, 24 Professoren, vom ehrsamem Bürgerstand wenigstens einen Friseur, während in der Provinz, so in Steyr, etwas mehr einfache Bürgersleute dabei waren, etwa die Bürgerliche Dampfmehlverschleiferin Josefa Gutbrunner und die Maschinennägelfabrikantengattin Magdalene Putz. In Klagenfurt hingegen gehörte auch die Palast- und Sternkreuzdame Gräfin Notburga Egger, geborene Gräfin Lodron-Laterano, zu den alpin Begeisterten. Alles in allem war es damals eine illustre Gesellschaft, so illustre, daß der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Schiestl in einem der Jahrbücher österreichisch-verbündlich, aber doch manches auszusetzen hatte, und daß schließlich die drei Gründer Grohmann, Sommaruga und Mojsisowicz Palastrevolution machten. Unser Ferdinand stand schon in der ersten Mitgliederliste, und nach der in München im Jahr 1869 erfolgten Gründung des „Deutschen“ Alpenvereins trat er auch sofort der Wiener Sektion dieses Vereins bei, der die praktische Erschließung der Alpen, Hütten- und Wegebau u. ä. in den Vordergrund seiner Bestrebungen stellte, während sein Vorläufer sich mehr mit wissenschaftlicher Erforschung begnügte. So hatte dieser einmal 30 Gulden im Jahr für Führerunterstützung ausgegeben, aber 2100 Gulden für sein Jahrbuch. Der Wiener Sektion des neuen Vereins hatte man in München für die Jahre 1870—73 die Leitung des Vereins übergeben, und da mußte man schon einen Mann an die Spitze stellen, der in Wien auch einen Namen hatte. Kein Wunder, daß man so Ferdinand von Hochstetter erwählte, einen Mann von solchem Ansehen nicht nur in Wien, sondern in der ganzen wissenschaftlichen Welt. Kein Wunder, daß er das Amt annahm, denn niemand kann die schwäbische Heimat vergessen, wer

ihre Erde kennt. Nur ein Jahr lang war er Präsident des Vereins; er war schon kränklich, und sein Beruf muß ihn über Gebühr in Anspruch genommen haben. Die Eßlinger haben ihm 1934 am Geburtshaus eine Tafel gesetzt, und Wissenschaftler haben dem zweithöchsten Berg in den Alpen von Neuseeland den Namen Mount Hochstetter (2840 Meter) gegeben, und Lendenfeld, der Wiener Bergsteiger und Forscher, taufte dort auch einen Gletscher auf Hochstetters Namen. Lendenfeld und seine Frau haben den Berg 1883 als erste erstiegen. „Die Champagnerflasche diente als Flaggenstock, und lustig entfaltete sich unsere geliebte schwarzgelbe Flagge, vom Südwind gelüftet, auf der ersten Spitze von Neuseeland, die jemals erstiegen, auf diesem von der Heimat so fernen Berg, dessen Name ihn zu einem dauernden Denkmal der vaterländischen Forschung gemacht hat.“

Also — die Eßlinger haben den ersten schwäbischen Präsidenten des Deutschen Alpenvereins gestellt!

Es gibt aber noch einen Ferdinand von Hochstetter, den Neffen des Geologen, den Sohn des in Brünn geborenen Karl. Dieser zweite Ferdinand ist mit seinem Bruder Alfred und seinem Vetter Artur 1880 in die Sektion Austria des DÖAV eingetreten. Er ist Mediziner, gefeierter Professor der Anatomie, und er hat am 16. November vorigen Jahres mit seinen 91 Jahren in voller Rüstigkeit beim 90jährigen Jubiläum der Austria zur Festversammlung von seinen Erlebnissen als Bergsteiger gesprochen. Er hätte von den Klassikern erzählen können, wie er einst im August 1881 mit seinen Freunden Otto und Emil Zsigmondy und mit Purtscheller vom Schwarzenstein über den Mörchner zur Berliner Hütte ging, und eine Woche später mit Otto und Emil die Erstersteigung der Sägwand (3228 m) machte. Und wie er in den achtziger Jahren mit Julius Kugy und anderen Freunden durch die Julier zog und ihnen auf dem Verschazzsattel auf seinem Horn lustige Weisen vorblies. So las ich in einem Zsigmondy-Bericht in der Österreichischen Alpenzeitung von 1882 und in Kugys letztem Buch, im letzten Kapitel „vom Wandern — von der Wanderung durch das Lachen, die Schönheit, durch die Tränen eines Lebens“. Und was wir von Kugy schon wußten, daß er seinen Freund Emil Zsigmondy, „den genialsten Stürmer aller Zeiten“, warnte und warnte und sich dann von den Brüdern trennte, das hat mir für seine eigene Person der Studienkollege Emils, Professor Ferdinand Hochstetter, der Anatom, zu Weihnachten in einem einfach meisterlichen Brief bestätigt.

Kugy hatte in Wien studiert. In Millstadt hatte er Otto und Emil kennengelernt, und sie hatten ihn mit den bekanntesten Wiener Bergsteigern zusammengeführt. In Wien kam er auch ins Haus Ferdinands von Hochstetter, des Geologen, und seiner Frau Georgiana, des Wiener Gaswerksdirektors Bengough Tochter. „Liebe blaue Kinderaugen grüßten zutraulich und hell, wenn man hinkam.“ Und von hier kam er; so berichtet er in „Arbeit — Musik — Berge“, in Karl Hochstetters Wiener Haus, in die Schwalbengasse Nr. 1 in Erdberg.

Dieser Schwabensohn Karl war mittlerweile auch etwas Großes geworden. 1824 hatte ihn der Vater Pfarrer nach Eßlingen mitgebracht, hatte ihn in Metzgingen Apotheker lernen lassen, und dann ging er im Auftrag des vom Vater Pfarrer in Eßlingen gegründeten „Botanischen Reisevereins“ über England und Portugal auf die Azoren, um dort die Flora zu erforschen. 1849 wurde er Direktor einer Zuckerfabrik in Althausen im württ. Oberland, von der wir bis dato nichts wußten. Vorher hatte er Chemie studiert, in Brünn blausaures Kali gemacht, und dann gründete er die erste österreichische Sodafabrik. Schließlich war er an vielen österreichischen Unternehmungen beteiligt — ein großer Industrieller. 1848 hatte er eine schwäbische Schickhardt geheiratet, 1857 Georgianas Schwester Justine Bengough. „Dem ganz eigenartigen Zauber ihrer starken, temperamentvollen Persönlichkeit konnte sich niemand entziehen, der je das Glück hatte, ihr näherzutreten zu dürfen. Zehn Kinder im Hause. Dieci fioi e tutti vivi! — zehn Kinder und alle lebendig, pflegte

Schwester Anna mit Stolz zu sagen, als sie sich später mit dem zweiten Sohn des Hauses verlobte. Das sind Kugys Worte, und Anna ist seine Schwester gewesen, und Ferdinand Hochstetter, der Anatom, durch 61 lange Jahre ihr Gatte. Sie hat das Austria-Jubiläum nicht mehr erleben dürfen. Man kann sich kaum schönere Worte denken, vom Bruder einer Schwester gewidmet, als Kugys Lobgesang Anna zu Ehren in „Arbeit — Musik — Berge“.

Anna Kugy hat einen Schwabenkel geheiratet. „Natürlich“, schreibt er mir, „bin ich nur ein halber Schwabe, denn meine Mutter war die Tochter eines Engländers und einer Französin... Einige sehr gute schwäbische Eigenschaften habe ich doch von meinem Vater geerbt...“ Und in einem zweiten Brief, mit dem er die Lebensgeschichte seines Vaters Karl schickte, schrieb er, wieder in der wundervoll klaren Schrift, ich werde jedenfalls daraus ersehen, daß sein Vater, wenn auch nicht im Schwabenland geboren, wirklich ein Schwabe war, mit allen guten Eigenschaften, die man seinerzeit den Schwaben nachsagte. — Nun, ich hoffe, daß man sie uns auch heute noch nachsagt, die guten Eigenschaften. Und ihr Schwaben, ihr Eßlinger, war der „Botanische Reiseverein“ Hochstetterscher Gründung nicht auch so etwas wie ein Vorläufer des Alpenvereins? —

Wir verbeugen uns vor dem alten Herrn, der dem Verein seit 72 Jahren die Treue gehalten hat, und grüßen ihn aus der Ferne, aus dem Schwabenland!

Noch eine ganz merkwürdige Entdeckung: Johann Andreas, der Bebenhauser Hochstetter-Astvater, Prälat seines Zeichnes, hatte neben andern die Söhne Andreas und Christian, beide natürlich auch hohen geistlichen Standes. Andreas' Tochter Marie Christine ist aber zu den Juristen übergegangen und hat den Sohn eines Wetzlarer Kammergerichtsassessors geheiratet. Christians Tochter Anna Rosine ist den Prälaten treu geblieben und hat auch einen geheiratet. Aus jener Ehe gingen auch Mediziner hervor und aus der Prälatenehe Juristen. Die die Bäsle geheiratet hatten, waren Brüder. Der Anna Rosine Nachkomme war Präsident vom Oberjustiztribunal, und von dessen Söhnen war einer Theodor Harpprecht, der Gründer der Sektion Schwaben.

Es ist ganz gewiß richtig, daß Anna Rosine keinerlei Beziehungen zum DÖAV haben konnte und daß alles im wahrsten Sinne des Wortes weit hergeholt ist, aber wer im Berg nicht nur das Klettergerüst sieht, wer auch die Blumen am Wege liebt, wer ein Aug' dafür hat, wie der Bergbauer sich abschniden muß und am Festtag tanzt, dem machen solche Zusammenhänge Spaß, und wenn sie auf die berühmte schwäbische Vetterschaft kaum mehr Anspruch erheben können. Es gehören eben, um mit einem oberschwäbischen Pfarrer der Neuzeit zu sprechen, nun einmal nicht alle, die hier eine Rolle spielen, zu den „Normal-Schwaben, die zwische Diebinge ond Winnede dahom ond alle miteinander verwandt und verschwägert sind“.

Vollends kein schwäbischer Vetter war der Herzog Wilhelm von Württemberg. Der auch noch, hör' ich sagen. Ja, auch er gehört hierher, zudem war er einer der ersten schwäbischen Bergsteiger, und auch er war Mitglied des Alpenvereins. Seine Ahnen waren Schwaben, er stammte aus dem Haus Carlsruhe-Schlesien, war eines Herzog Eugens Sohn. Er foht in Österreichs Diensten bei Magenta, in Schleswig-Holstein und schoß 1866 wie andere Schwaben auf die Preußen. Auch dieser Schwabe schwärmte für die Natur und studierte ihre Wissenschaft. 1847 erstieg er den Mont Buet (3209 m), er war in Chamounix, in Zermatt, sogar in Macugnoga, um die Rosa-Ostwand in ihrem göttlichen Lächeln zu sehen, und 1862 wanderte er vom Engadin übers Stifiser Joch. „Ich marschierte den Führer zuschanden“, schrieb er damals. Wen wundert's da, daß er alsbald nach der Gründung dem ÖAV beitrug und ihm treu blieb, solange er so hieß. Als Feldmarschall-Leutnant in Prag trat er 1872 der von Johann Stüdl geleiteten Sektion Prag des DAV bei, und von 1874 an war er in Triest Mitglied der Sektion Küstenland

des, wie er nun hieß, Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ihr gehörte er mindestens noch 1881 an, als er als Feldzeugmeister und Landeskommandierender in Serajewo saß.

Wilhelm war ein Jahr älter als Ferdinand von Hochstetter und starb 1896 in Meran. In Triest war er bei den alpinen Vorträgen Kugys in seiner Sektion immer zugegen, „der ebenso tapfere wie feingebildete und liebenswürdige Herr“. Was man in Wien beim Alpenverein von ihm hielt, mag der Auszug aus dem köstlichen Sitzungsprotokoll vom 17. Februar 1864 zeigen:

„Die österreichische Armee flücht in Schleswig neue Lorbeeren in den Ehrenkranz der Tapferkeit, der ihr seit uralter Zeit fortan gebührt.“

Der tapfersten einer, Herzog Wilhelm von Württemberg, ist auf dem Schlachtfeld schwer verwundet worden. Die allgemeine Teilnahme äußert sich an dem Schicksal des ebenso heidenmütigen als humanen und liebenswürdigen Prinzen.

Doppelt mußte sich der Alpenverein zum innigsten Mitgefühl angeregt finden, weil Se. Hoheit ihm als Mitglied angehört und zudem im Kampf an der Spitze eines ausgezeichneten Regiments aus unserem herrlichen Alpenland Steiermark seine Wunden erhalten hat.

Die Verwaltung hat sich deshalb auch beeilt, dem Herrn Herzog die größte Teilnahme und Freude an der fortschreitenden Besserung im Namen des Vereins auf telegraphischem Weg zum Ausdruck zu bringen.“

Führend war der Herzog mit der Okkupation von Bosnien beauftragt. Damals sollte auch Paul Kugy als Reserveleutnant mit okkupieren helfen, und das war der Mama gar nicht recht. Also ging sie heimlich zum Herzog und bat ihn, er möchte doch ihren Paul herausgeben. Seine sehr höfliche ablehnende Antwort faßte er also an: „Ihr Sohn Paul, gnädige Frau, ist nicht in Gefahr. Die Okkupation wird ein militärischer Spaziergang sein. Aber Sie haben einen zweiten Sohn, den Julius. Der geht in die Berge. Auf den, auf den passen Sie auf, der begibt sich in weit größere Gefahren!“ — Daß sich der Herzog mit dem Spaziergang stark getäuscht hat, nur nebenbei. —

Ob Julius Kugy gewußt hat, daß er schwäbische Vettern hat? Ich weiß es nicht. Wir dürfen aber recht wohl den Schluß eines Briefes vom 10. Januar 1941 an die Sektion Schwaben bringen:

*Immer jung warblet ab  
in Tullin'schen Alpen, die  
stip und gedulge!*

*Manne gedulge ist immer ab  
jucken, die ist mitten in den  
Tullin'schen Alpen, die  
stip und gedulge!*

- Von Kugy erschienen:
1. Aus dem Leben eines Bergsteigers. Neu herausg. bei Rother.
  2. Arbeit — Musik — Berge.
  3. Vom göttlichen Lächeln des Monte Rosa.
  4. Fünf Jahrhunderte Triglav.
  5. Aus den Julischen Alpen.
  6. Ein Bergführerleben Anton Oltzinger.
  7. Aus vergangener Zeit. 1943, Graz.

Wer sich näher für Wilhelm von Württemberg interessiert, lese in der Landesbücherei „Magirus, Herzog W. v. W. Stuttgart 1897“. W. war lang in Nordamerika und hat u. a. auch eingehend über den Bürgerkrieg und seine noch nicht ganz vom Winde verwehten Spuren berichtet. He.

## Lawinenunglück beim Kölner Haus

Wie unsere Leser aus den Tageszeitungen erfahren haben, ist unser langjähriges Mitglied Fritz Jahn, Architekt in Bad Cannstatt, am 27. Dezember mittags beim Aufstieg zum Pezid (2770 m) vom Kölner Haus aus von einer Lawine überrascht worden und tödlich verunglückt.

Das Gelände um das Kölner Haus gilt allgemein als lawinensicher und, obwohl es in letzter Zeit auch im Winter viel besucht wird, hat sich in mindestens 30 Jahren dort kein ähnlicher schwerer Unfall ereignet. Auch der Pezid selbst gilt als harmlos, und da Wetter und Schneeverhältnisse am 27. Dezember sicher schienen, hatte der Leiter der Weihnachtsausfahrt zum Kölner Haus, unser Freund Ernst Buckel, keine Bedenken, dem dringenden Wunsch einiger geübter Skiläufer, darunter Fritz Jahn, nachzukommen, und mit ihnen, an Stelle der vorgesehenen leichten Erkundungsfahrt in der weiteren Umgebung der Hütte, zum Pezid aufzusteigen. Als die kleine Gruppe von drei Mann noch etwa 300 Meter unter dem Gipfel war, löste sich von einem aperi Grat über ihr in einer Ausdehnung von etwa 200 Meter ein Schneebrett, das sich zunächst mit mäßiger Geschwindigkeit abwärts bewegte. Freund Buckel erkannte im Augenblick die Gefahr und seinem Warnungsruf „Lawine — abfahren!“ wurde sofort Folge geleistet. Aber während er und der andere Gefährte auf den Rand der Lawine zuhielten und dort nach kurzer Fahrt in Sicherheit war, fuhr Jahn trotz Zuruf, die Richtung zu ändern, in der naturgemäß ziemlich flach angelegten Aufstiegsspur zurück. Er wurde, kurz ehe die Lawine zum Stillstand kam, von ihr eingeholt und verschüttet.

Warum Jahn nicht, wie die andern, seine Abfahrtsrichtung geändert, und weshalb er seine Fahrt nicht wenigstens durch Stockhilfe so sehr als möglich beschleunigt hat, bleibt ein Rätsel.

Den Gefährten, die hilflos dem Unheil seinen Lauf lassen mußten, blieb nichts übrig, als sofort, nachdem die Lawine zur Ruhe gekommen war, nach dem Verschütteten zu suchen. Sie erhielten rasch von anderen Läufern, die in der Nähe waren — u. a. von einer Gruppe, die vom Pezid-Gipfel zurückkam — Unterstützung, und auch vom Kölner Haus, das rasch alarmiert worden war, kamen einige Männer zu Hilfe. Weitere Kräfte wurden in Serfaus angefordert. Auch sie machten sich unverzüglich auf den Weg und beteiligten sich sofort an der Suche. Aber alles war vergebens. Als der Verschüttete gegen Mitternacht gefunden wurde, hatte er eine Schneeschicht von mehr als 2,50 Meter über sich und der Tod war längst eingetreten.

Die Leiche wurde noch in der Nacht nach Serfaus gebracht und später hierher übergeführt. Bei der Beisetzung am 6. Januar auf dem Steinhaldenfriedhof wurde der Sarg von Angehörigen unserer Jungmannschaft zum Grab getragen. Der zweite Vorsitzende der Sektion, Dr. Faber, brachte den betagten Eltern des Verunglückten das Beileid des Vorstands zum Ausdruck und legte als letzten Gruß einen Kranz am Grabe nieder.

Fritz Jahn hat die Berge geliebt und sie sommers und winters immer wieder aufgesucht. Daß er die Liebe zu ihnen mit dem Leben bezahlen mußte, ist ein Verhängnis, für das es keine Erklärung gibt.

Im Auftrag des Gesamtvorstands hat ein kleinerer Ausschuss an Hand der Berichte der unmittelbar beteiligten Sektionsangehörigen und der Gendarmerie von Landeck geprüft, ob etwa der Leiter der Ausfahrt etwas versäumt hat und ob ihm ein Verschulden an dem Unglücksfall zur Last gelegt werden kann. Alle Teilnehmer waren einmütig der Überzeugung, daß dies nicht zutrifft, und haben dies Freund Buckel ausdrücklich bestätigt.

Der Vorstand

## Jahresfest 1953

Ein fröhliches Treiben erfüllte auch in diesem Jahr die Räume des Kursaales. Zur „Almkirta“ hatte sich die Bergsteigerfamilie der Sektion Schwaben eingefunden. Mit den städtischen Kleidern waren auch die Sorgen des Alltages, die Angst vor Grippe und dergleichen Bettzwingern abgestreift und das Gewand voller Frohgemut angelegt. Mit einem Juchzer betrat man die in bekannter Meisterschaft von unserem Hermann Hürttle in Gemeinschaft mit Bergkamerad Locher schön geschmückten Räume, von deren Wände das Zeichen des Alpen-Vereins grüßte. Und war ein Kirta-Besucher noch nicht in rechter Stimmung, der wurde durch die Schau in Schwung gesetzt. Das Geschehen auf der Bühne war, wie in vielen vergangenen Jahren, auch dieses Mal — und wir hoffen nicht zum letzten — vom Ehrenmitglied Hermann Hürttle kunstvoll bereitet und liebevoll einstudiert.

Vieles erfreute das Auge und das Ohr. Welcher Genuß war es schon, den Prolog aus „Bajazzo“ zu hören, den unser Mitglied Kammergesänger R. Bitter auf mit seiner prächtigen Stimme in vollendeter Weise vortrug. Reicher Beifall dankte ihm. Ein Lob muß der Berichterstatter hier gleich der Kapelle zusprechen, die unter Leitung ihres Dirigenten F. Thurn die schwierige orchestrale Begleitung ausgezeichnet durchführte.

Und dann rollten die einzelnen Darbietungen auf der Bühne ab, von der die Zimba und unser Schwabenhaus grüßten. Wir erlebten das erste Auftreten unserer neugebildeten Singgruppe unter ihrem Leiter, Herrn Göttl, der in kurzer Zeit die sangesfreudigen Mitglieder soweit herangebildet hat, daß es ein „reiner“ Genuß war. Dann zeigte ein Tanzbär (W. Gotsch) seine Künste. Die Kleinen und Großen der Gruppe der Frau Merkert-Hagen führten hierauf ein kurzes Tanzspiel auf. Hervorgehoben sei be-

sonders ein Spitzen-Pas auf einem imaginären Drahtseil. Diese Tänzerinnen erfreuten später noch einmal mit einer Humoreske nach der bekannten Weise „Wenn der Toni mit der Vroni“. Den gleichen Erfolg und viel Beifall hatte die Moritat „Der Wilderer“. Bessere Interpreten als Frau Marianne Fischer als Moritatensängerin und ihren dreihörgelnden Begleiter des Herrn Steinmayer hätten nicht gewählt werden können. Zwei Typen, so echt, als wären sie aus den Zeiten konserviert, als man noch auf Volksfesten versuchte, uns mit bebilderten Schauer-geschichten zu Tränen zu rühren. Hier gelang es beiden, uns zu herzlichem Lachen zu bringen. Welcher Effekt mit einfachen Mitteln zu erzielen ist, zeigte Roberto, der Zauberer, dessen Kunststücke man bestaunen mußte, und stürmisches Gelächter begleitete die Darbietung von Musikclown Maho mit seinem Fahrradschlauch. Ein besonderes Lob noch unserer Plattelgruppe für ihren sauber ausgeführten Bandeltanz, vom Leiter der Gruppe, Mitglied Frech, ausgezeichnet einstudiert. Alles in allem ein großer Erfolg für den geistigen Vater der Vorführungen und alle Mitwirkenden.

Und dann drehte sich alt und jung im Tanz nach den Klängen der Kapelle Thurn, wenn man nicht seine Schießkunst mit den Luftgewehren der Jungmannschaft unter Beweis stellte oder es vorzog, mit Bergkameraden bei einem Viertele das Fahrtenbuch im Geiste durchzublätern oder über neue Touren zu beraten.

So wurde, dank der unermüdlichen Tatkraft unseres Herrn Hürttle und der alten und jungen Helfer am Werk, die „Almkirta“ zu einem äußerst wohl gelungenen Jahresfest, über das alle Besucher, einschließlich des erschienenen OB. Dr. Klett, des Lobes voll waren. F. Hg.



Herrn  
Dipl. Ing. Rolf Werner

4/153.

Wien 6  
Eheidemannstr. 3 II

Sehr geehrter Herr Werner!

Endlich, endlich habe ich Ruhe und Muße, Ihnen zu schreiben. Unser Besuch ist heute Nachmittag heim und ich bin mit meiner Frau wieder wie gewohnt allein.

Zunächst meinen herzlichsten Dank für die zwei Exemplare des Olf. mit dem Abdruck. Abonniert sind wie ja über Teller München. Den Fürstenabzug bekam ich verspätet, weil ich 7 Tage mit unserem Packman, der einen Koffer und es auch sonst hat, in die Schweiz war. Ich dachte gleich, dass es nun nicht mehr reicht, aber ich probierte es. Falsch ist ja aus der Datsch, aber das wissen ja auch hierige Eingeweihte. In Deutschland ist anders als bei Ihnen. Der Dr. für Sachverhalte wie obligat gewesen. In Württemberg ist jeder Rechtsanwalt "kein Doktor", ob er ihn hat, oder nicht, in Norddeutschland ist jeder RA "kein RA", ob er Dr. ist oder nicht. Im Staatsdienst spielt die Dr. Titel gar keine Rolle, für die Industrie ist es sehr zu empfehlen. Das nehme bei d. R. noch folgenden Hinweis: Die Frau eines württemberg. Rechtsanwalts ist grundsätzlich Frau "Doktor", die Frau eines Landratsamtsdirektors wie Frau "Doktor" und wie Frau "Doktor", selbst wenn es es wäre.

Also wir fahren in die Schweiz, um dem Buchverleger in Luzern, der uns mit rd. 50 Bänden Jahrbuch x Alpen des SAC beschickt hat, endlich persönlich danken zu können. Das haben wir besorgt und gleich neue aufgeladen, ausserdem zahlreiche Leihbücher zu Mitgl. Preisen. Dann haben wir in Zürich und Basel in Reizivariaten gestöbert und gleich auf Anh.

habe ich die heimgeliebte, Gangessehnle Eleonore aus  
dem Fach gezogen samt ihrem Kumpel und in  
einem anderen den letzten Blanchet am Seil. In  
einem des fivischen Geschäftes standen auch das Kopf  
so Alpen 1938, das ich kürz vorher von München er-  
halten hatte. In Locarno was Leib und oberhalb  
Lagano haben wir auf einem Mäntel am Weg  
einen Schild Brot und Apfel gegessen, um das  
Mittagessen, minimum 5 Fos, zu sparen. In Loggio  
was auf 20 Minuten des Abends wie auf Bestellung  
die Wolkenwachter weg und wir sahen die ganze Bon-  
dosa im Abendchein, wie im "Werden" Legantini, die  
unsere Thise noch galt. In St. Moritz haben wir das  
Legantini Museum für uns allein, auf dem Jüli  
haben wir eine Stunde klaren Himmel und in Basel  
vom Kolben selig alles bis Berneck und noch weiter.  
Während wir unsere letzten Tourkuli an das obligate  
halbe Pfund Kaffee gesinkt, zogen wir über die Rhein

Und bald darauf führen wir auf 2 Tage  
nach München. Ich besuchte den Bergknecht, die  
Porzellan mit unserer Feiertag und die Letzt. Min  
wo sich unsere Feiertag-pikaresk. Weisheit holte,  
ich hingegen den halben Meise Jungkopf und die  
nicht minder langen Karl May bestaute. Bei der  
Feiertag-tische haben sie wieder rd 12000 Bäume  
die S. München hat ihre 400 Kisten unverändert wieder  
Blasse heid leuchtete aus neuem Anblick, aber ich  
kann nichts dafür.

Nach der Rückkehr begann wieder der Kampf  
um die Kopfsachen der Familie Hochstetter und  
wie es oft geht, erst kopft man ewig im Dunkeln,  
denn kommt plötzlich das Licht von allen Seiten.  
Seit heute vormittag ist der Aufsatz fertig: "Julius  
König und die Schwaben". Ferdinand von Hochstetter

der Geologe (1829-1884), Präsident des D. G. V. 20/4  
ist Schwabe, sein Patenneffe Ferdinand, der Anatom  
ist Schwabeneckel und was Käggs Schwager. Zwei  
Brüder Haapprecht haben einstmal zwei Hochstettersinnen  
gehiralet und so ist unser Gründer Haapprecht  
mit den Hochstetters versippt. Der Herrg Wilhelm von  
Wieskenberg auch ein Schwabe, rundet das Bild ab;  
er liess einst Mama Käggs mit ihrer Bitte, den Paul  
nicht nach Rom zu mitzunehmen, abbilden. - In unserer  
Festschrift (Nr. 1/58) wird das Ereignis erscheinen  
ein <sup>Bild</sup> Käggs mit Frau Junken / Hauptgast (  
(s. das vergangene Fest "Kritiker") und ein Foto  
Käggs + Adolf Witzemann soll auch dazukommen. Wenn  
Sie die Klirches oder Fotos haben wollen, recht gern.  
Ich bin heilsfroh, dass ich diese Arbeit hinter mir habe;  
die Vorarbeiten waren sehr unständlich und meine  
Frau hat erst heute gesagt, ich soll nur mal ruhig  
sein mit meiner Familie Hochstetters. Übrigens habe  
ich vom alten Herrn Hochstetters (91) einen gerade zu  
meisterhaften Brief bekommen. Ich sollte ihn eigent-  
lich fotokopieren lassen.

Mittlerweile habe ich die Neuauflistung  
unserer Bücher auch fast zu Ende gebracht. Ich  
musste durchweg neu nummerieren und muss jetzt noch  
das Verzeichnis übersichtlich schreiben. Es sind nur noch  
rd 350 Bücher, 200 Fächer, 400 Kasten, rd 300 Zeitabs.  
Bände, aber fast alles modern. Wenig gegen früher,  
gegen München, Innsbruck, Salzburg, aber gelesen wird  
fast alles für wenig. Jetzt fehlen eben noch die "Mitteile"  
des D. G. V. 1875-77, die Mitt. des D. G. V. von 1863 +  
der Jahrgang 1 des D. G. V. und der Bd 2 des Zeitabs.  
Übrig haben wir D. G. V. 1911 bis 1922 (etwa, ich weiss es  
ungebunden und nicht genau)  
abgehakt zu den  
Bänden

und sehr viele Einzelhefte und mehrere Jahrgänge SAC.  
Brauchten Sie nichts?

Man freue ich mich ganz außerordentlich auf den  
angekündigten Besuch des Herrn Dr. P. Kallenegger, des hoffen  
sich auch erfolgt. Man hört so gern etwas aus fernem  
Lauden, wenn die Wege die Menschen verbinden.

Dass Friedl Chocholensch ein Feind ist, weiss  
ich jetzt endlich auch aus der Rüge, die sie in Oester-  
-abgekommen hat. Die Fakultät des drei Maxime Grotmann,  
Sommering und Mojsisoviz scheint mir inmitten einer  
in der Zeitschrift 1894 besser gewarnt zu haben. Dass die eine  
davon später auch Geologe wurde, kündigt nicht dass es 1812  
noch das studierte. Das letzte Buchstabe hat es ähnlich gemerkt.

Damit bin ich an die Zeitschrift der "Austria" und  
an Ihre Beiträge für sie. Auch im Vorübergehen. Blattle  
les ich etwas von Ihnen. Es scheinen also zwischen  
OÖK & Austria inwieweit enge und gute Beziehungen zu  
walten, dass Sie als Schriftleiter der OÖK auch für den  
OÖN schreiben. Ihre Folge Seite 92 habe ich mehrmals gelesen  
und besonders bin ich mit dem "Wörner" einverstanden. Bei  
dieser ewigen Frage gefüllt mir alles, was einfach ist,  
und das ist Seite 102 der Fall.

Bitte gönnen Sie Herrn Dr. Kallenegger, wenn Sie  
ihn treffen. Ihnen selbst auch herzliche Grüße und

gute Wünsche zum Neuen Jahr

Se

ergebenst

Max Knyf.